

# Wie der Dichter Hans Carossa den Umgang mit Büchern lernte

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **3 (1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387891>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## WIE DER DICHTER HANS CAROSSA DEN UMGANG MIT BÜCHERN LERNT

In seinem Elternhaus am Frauenplatz war ihm\* hoch oben, den Domtürmen gegenüber, ein Wohnzimmer eingeräumt; und wenn ich nach München kam, so lud er mich meistens ein, ihn in dieser weltlich schönen Mönchszelle zu besuchen. Das erste, was mir merkwürdig wurde, war die ehrfürchtige Art, wie dieser Mann, der am Vormittag im Gerichtssaal Missetäter verteidigte, am Abend mit seinen erwählten Gegenständen verkehrte. Seine kleine Bibliothek umfaßte die kostbarsten alten und neuen Bücher, die mir je vor Augen gekommen, und wenn ich beobachtete, wie sehr er sich an dem Sichtbaren eines Bandes freuen konnte, mit welcher Höflichkeit er ihn herausnahm und aufschlug, wie er zunächst mit wenigen klaren Worten den Charakter des Werkes bezeichnete, dann aber die Eigenschaften des Papiers, der Lettern, des Satzspiegels und des Einbandes zu erklären wußte, so dachte ich mit Scham und Reue daran, wie schändlich roh ich zuweilen mit Büchern umgegangen war. Das teuerste Leder- oder Pergament-exemplar war nicht sicher gewesen, je nachdem sein Inhalt mich ärgerte oder erfreute, mit heftig zustimmenden oder bezweifelnden Randbemerkungen versehen oder gar einem vor mich hingedachten Verfasser an den Kopf geworfen zu werden. Schon die Ehe hatte dieses Wildlingstum gemildert; nun aber, da ich Zeuge einer so frommen Buchbehandlung wurde, wußte ich auch für immer, welche Rücksicht eine edle Ausstattung mir künftig auferlegen würde.

---

\* dem jungen Rechtsanwalt Maximilian Brantl in München.

Mit freundlicher Erlaubnis des Insel-Verlags, Zweigstelle Wiesbaden, dem Erinnerungsbuch «Führung und Geleit» (1933), einem der schönsten seiner Gattung, entnommen.

Bei diesem Freunde nun überkam es mich zum ersten Mal wie Erleuchtung, daß derjenige einen sehr hohen Grad von Mündigkeit erreicht hat, der sich aus der Überzahl geformter Dinge ein paar einzig schöne wahrhaft zueignet, um dadurch gegen Druck und Verlockung der übrigen Welt freier zu sein. Lediglich den Ordensleuten und den ganz großen, den führenden Menschen sollte der Verzicht auf anmutiges Eigentum erlaubt sein; bei uns andern läuft er fast immer auf eine Art hochmütiger Barbarei hinaus. Das Geborgensein der Sinne in einem Kreis beglückend edler Sachen, dies war es auch, was den damals noch Familienlosen befähigte, alles Tüchtige, was ihm an einem andern begegnete, klar zu sehen, es anzuerkennen. So hat ihn seine eigene lyrische Begabung nie gehindert, sich fremden Gedichten mit wahrer Liebe hinzugeben, und bewundernswert war immer die Art, wie er den verborgenen Glanz eines unscheinbaren Verses aufzufinden wußte. Sandte man ihm vier kurze Strophen, so konnte sich's ereignen, daß man vier große Seiten darüber geschrieben erhielt, und erst durch ihn erfuhr, was man gemacht hatte. Ja, er konnte sich in das Erzeugnis eines andern so stark einleben, daß es gleichsam sein eigenes wurde, und davon leitete er freilich auch die Berechtigung ab, es zu verbessern, ihm seine Stelle in der Sammlung anzuweisen, sogar es auszumerzen oder ein vom Autor verworfenes wieder einzusetzen. Dabei ging er nicht immer gar sanft mit mir um, war überhaupt weit entfernt, mich etwa so wie seine kostbaren Teetassen zu behandeln, sondern zeigte seine ganze richterliche Strenge, wenn ich hinter seinen Ansprüchen allzuweit zurückblieb. Gewisse großtönende Worte, die mehr versprechen, als ein Dichter dieser Zeit je würde halten können,

hatte ich aus Büchern der neunziger Jahre zuweilen übernommen; sie stellten sich gerne dann beim Schreiben ein, wenn der sachliche Sinn ermüdete. Solche hybride

Phrasen wußte mir Brantl gründlich zu verleiden; überhaupt förderte er mich dadurch am allermeisten, daß er besser als ich selbst wußte, was für mich erreichbar war.

## KÖNNEN SIE LESEN?

*Conrad Ferdinand Meyers «Säerspruch», interpretiert von Wilhelm Schneider*

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!  
Die Erde bleibt noch lange jung!  
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.  
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.  
Hier eins, das durch die Scholle bricht.  
Es hat es gut. Süß ist das Licht.  
Und keines fällt aus dieser Welt,  
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

Im ersten Vers tritt uns die zeitlos und zum Mythos gewordene Gestalt des Sämanns entgegen, aus Dichtung und Kunst jedermann vertraut als Erzeuger und Bürge der menschlichen Ernährung, wenn schon im Maschinenzeitalter nur wenige Gelegenheit haben mögen, seine urtümliche Art der Ackerbestellung zu beobachten. Die Erscheinung wird in den entscheidenden Gebärden sichtbar in den beiden Heische-sätzen: «Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!» Die Sätze können als vom Sämann gesprochen gedacht werden; dann gelten sie allen, die den gleichen Dienst an der Erde verrichten wie er. Sie können auch aufgefaßt werden als allgemeine Volksweisheit, die, spruchhaft gefaßt, sich des Dichters als ihres Dolmetschers bedient. Darauf folgt ohne Wortverknüpfung mit dem ersten Vers: «Die Erde bleibt noch lange jung!» Der gedankliche Zusammenhang liegt auf der Hand: Der Sämann tut seine Arbeit im Vertrauen auf die leben-

spendende Kraft der immer noch jungen Erde, die auch diesmal wie durch Jahrtausende vorher und später auf die Saat die Ernte folgen läßt.

Nun wendet sich die dichterische Betrachtung vom Sämann dem Saatgut zu, das der Erde anvertraut wird. Nicht jedes Korn wird keimen und Frucht bringen, mag der Säer Weite und Zeitmaß der Schritte noch so gut bemessen und den Schwung des Armes. Das gegensätzliche Schicksal der Körner ist jedem Bibelleser aus dem Gleichnis Jesu vom Samen und vom Wort Gottes bekannt. Der Gegensatz von Tod und Leben wird jedoch aufgehoben durch den Gedanken, daß sowohl die Ruhe im Tode als auch das Leben im Licht «süß» sei. Dieser Gedanke erhält seine Begründung im letzten Verspaar: Auch was mit dem kleinen Saatkorn geschieht, geschieht nach dem Willen Gottes, und daher ist es gut. Keines fällt aus dieser Welt, das heißt Gottes Welt, heraus, jedes verbleibt im göttlichen Welthaushaltplan und dient ihm.

Von diesen beiden Schlußversen her fällt helles Licht auf das ganze Gedicht. Das kleine Saatkorn ist ein beispielhaftes Sinnbild für alles Lebendige, das zwischen Keimen, Wachsen und Sterben nach Gottes Ratschluß sein Schicksal erfüllt. Im Kleinen und Besondern wird das Große und Allgemeine offenbar. Aus dem Gedicht spricht